Verlagsort: Berlin
A 6359 E

Soziale Arbeit

Begründet vom Regierenden Bürgermeister von Berlin
Prof. Dr. Ernst Reuter †
Herausgeber
Der Senator für Arbeit und Sozialwesen
Arbeitsgemeinschaft für öffentliche und freie Wohlfahrtspflege
Archiv für Wohlfahrtspflege

Hauptschriftleitung: Dr. Sofie Quast
Schriftleitung:
Dr. Wilhelm Albs, Eduard Bernoth, Dr. Christine Bourbeck, Dr. Walter Corsten, Margarete Ehlert, Kurt Exner, Ella Kay, Dr. Eleonore Lipschitz, Prof. Dr. Hermann Mirbt, Dr. med. Curt Panick, Werner Pawlizki, Wilhelm Philipps, Erich Raddatz, Hans Seipold, Herbert Wawretzko, Ida Wolff.

Heft 11 November 1961 10. Jahrgang

INHALT

Abhandlungen:
Echter Wohnungsbedarf in Berlin (West), Dipl.-Kfm. Lona Ottersky, Berlin 471
Zur Methode des helfenden Gesprächs, Dr. Martin Loofs, Freiburg/Br. 476
Die Erziehung zur gesellschaftlichen Tüchtigkeit als Auftrag an das Erziehungsheim, Dir. Dr. Werner Weiland, Wabern 480

Aus der praktischen Arbeit:
Familienrechtsänderungsgesetz 486
Schulpsychologischer Dienst in Berlin, Martin Müller, Berlin 489
Wie kann die Wirksamkeit der Familienfürsorge gefördert werden 492
Reformen im französischen Gesundheitswesen, J. Hermann, Paris 494

Rechtsprechung:
Heranziehung Hilfsbedürftiger zur Arbeit 495
Überleitung von Ersatzansprüchen gegen Drittverpflichtete 495
Keine Erstattung irrtümlicher Leistungen der Krankenkasse durch den FV 495
Über den Inhalt des Arbeitszeugnisses, Reg.-Dir. Dr. Helmuth Sturn, Karlsruhe 497

Rundschau:
Allgemeines 498
Betreuungsstelle für Berlinbesuche
Sozialwesen 498
Wohlfahrtsbriefmarken — Gehörlosenschule/Bln. — Einrichtungshilfe für Flüchtl. — Obdachlosenunterkünfte/Bln. — Beiträge zum Sozialleben taubstummer Familien
Jugendwohlfahrt 500
Feuerschutz in Heimen und Anstalten
Gesundheitswesen 500
Schulentlassungsuntersuchungen/NRW.
Sozialpolitik 500
a) Allgemeines
Lebenshaltung
b) Arbeit
Heilverfahren d. Rentenvers. — Alter kein Kündigungsgrund — Neue Krankenordnung/Ost — Aus d. Jahresbericht 1959 d. englischen Gewerbeaufsicht — Hausfrauenpensionen in Italien?
Tagungskalender 501
Zeitschriftenbibliographie 501
Buchbesprechungen 508

Die Zeitschrift erscheint monatlich. Bezug durch die Postanstalten, Buchhandel und Verlag. Bezugspreis vierteljährlich 6,— DM-West, zuzüglich Bestellgeld, Abbestellungen sind 30 Tage vor Quartalsschluß bekanntzugeben. Einzelhefte 2,— DM-West nur durch den Buchhandel und den Verlag Berlin-Lichterfelde West, Willdenowstr. 6, Tel.: 76 41 03, Postscheckkonto Berlin West Nr. 72 89

Verlag Franz Vahlen GmbH, Berlin-Lichterfelde West

liegenden Übersicht „Wohnungsuchende in Berlin (West) 1960 nach der höchstmöglichen Monatsmiete sowie nach dem Haushalteinkommen" (siehe: „Die Wohnungsuchenden in Berlin (West) 1960" II. Teil von Dr. Zastrow in Berliner Statistik 1961 Nr. 2) geht hervor, daß die Mietzahlungsbereitschaft mit höheren Haushalteinkommen sinkt. Die angegebenen Höchstmieten lagen unter den objektiv als tragbar bezeichneten Mieten:

bei Wohnungsuchenden mit Haushalteinkommen in DM							
von	300	500	600	700	800	900	1000
bis	500	600	700	800	900	1000	u. m.
unter DM	35	45	60	75	90	120	150
bei ...Haushtg.	110	110	580	3080	4310	4230	7640

Dabei sind tragbare Höchstmieten für Haushalte mit 8 u. m. Kindern angenommen. Wenn die Ergebnisse vorliegen werden, die höchstmögliche Monatsmieten und Einkommen für die verschiedenen Haushalttypen aufgegliedert bringen, dürften die oben dargestellten Ziffern sich noch erheblich erhöhen.

Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes über den Abbau der Wohnungszwangswirtschaft und über ein soziales Miet- und Wohnrecht vom 29. 7. 1960, insbesondere durch die inzwischen eingetretenen Auswirkungen dieses Gesetzes, mögen die Vorstellungen der Wohnungsuchenden eine Revision erfahren haben.

Aber auch der Bedarf selbst ist ständig im Fluß und kann z. B. durch politische Einwirkungen gerade in Berlin sich abermals verschieben. Ohne die Frage der Sanierung anzuschneiden, dürfte in Berlin (West) noch mindestens für ½ Jahrzehnt ein ungedeckter Bedarf — ein echtes Wohnungsdefizit — verbleiben.

Zur Methode des helfenden Gesprächs

Zusammenfassung des Saarbrücker Vortrags vom 29. 4. 1961

Dr. Maria Loofs, Dipl.-Psychologin, Freiburg im Breisgau

Vornehmlich personale Weise des Kontaktes und der Begegnung ist das Gespräch. Es ist auch ursprüngliche und im tiefsten Sinne menschliche Weise des Helfens. Das echte Gespräch ist immer neu, schöpferisch, einmalig, nicht abgeschlossen und zu Ende, sondern dafür offen, fortgesetzt zu werden. Eine systematische, in sich geschlossene „Technik der Gesprächsführung" gibt es darum nicht und kann es auch nicht geben, denn sie wäre Erstarrung und Ende des lebendigen Dialogs.

Wir sind uns darüber klar, daß „Methoden", „Techniken" gewöhnlich dann entstehen, wenn die ursprüngliche Kraft und Befähigung zu einem Tun nachläßt. Methoden können natürliche Begabung nicht ersetzen, aber sie können diese verfeinern, erweitern, vernünftiger ansetzen.

Die neu erlernte Methode hemmt zunächst dadurch, daß zuvor unbefangenes Tun bewußt und reflektiert wird, bis sie auf einer höheren Integrationsstufe größere Sicherheit und Reichweite vermittelt. Für die Gesprächstechnik gilt, was Freud seinen Schülern empfahl, nämlich das Gelernte zu vergessen, wenn man sich dem leidenden Menschen nähert. Es ist dann zwar „vergessen", d. h. nicht mehr in der Vorstellung gegenwärtig, aber es ist eingeübt und angeeignet und dadurch in unseren Gesprächen wirksam. Wer freilich ohne „Technik" Meister ist, mag die helfende Stütze der Methode entbehren.

Die Besinnung auf die Methode hat aber auch hier und insofern Wert, als sie Abläufe ins Licht der Erkenntnis bringt, wesentliche Seiten eines Vorganges

heraushebt und hilft, die etwas müde und vielleicht einseitige Routine unseres fürsorgerischen Alltags zu durchbrechen und aufzufrischen. Es liegt ja auch immer am Menschen, ob er sich eine Methode zum Herrn oder zum Diener macht.

Die Beziehungen der Gesprächspartner zueinander lassen sich (im Anschluß an Schraml) von drei Gesichtspunkten her untersuchen:

1. Die Partner befinden sich in je bestimmte Rolle einander gegenüber.
2. Beide gehen von persönlichen Einstellungen (attitudes) aus, welche die gegenseitigen Beziehungen bestimmen. Je tiefer die Begegnung, desto stärker mag sie auf Einstellungen zurückzuwirken.
3. Rolle und Einstellung werden gleichsam unterwandert von Gefühlen und triebnaher Zu- und Abwendung, die aus emotionalen Tiefenbereichen der Partner sich nähren und schon im 1. Eindruck anklingen, tiefenpsychologisch-vitale Gegebenheiten, für die sich der Name „Übertragung" anbietet.

Die Begegnung mit dem beruflichen Helfer ist gewöhnlich nicht „zufällig", wie sonst eine Bekanntschaft, wie etwa Freundschaft und manchmal Liebe, sondern sie wird vom Leidenden oder (und) vom Helfer gesucht. Es entsteht also ein Gefälle von Not und Hilfsbereitschaft, welches die Partner des Gesprächs sogleich in der oben gekennzeichneten Rolle des Hilfsbedürftigen und des Helfers einander gegenüberstellt. Der Helfer nimmt sich, seine persönliche Sphäre, zurück, um auf den anderen zu hören.

Mit dem geschichtlichen Wandel von Not und Hilfe hat sich auch die Rolle des Helfers und des Hilfebedürftigen jeweils anders akzentuiert.

Heute gilt die Rolle der Partnerschaft als angemessen. Der Partner verhandelt auf gleicher Ebene, ohne Ansehen der Person, sachgerecht beratend und etwas distanzierend mit seinem gleichberechtigten Klienten. Die fürsorgerische Praxis erweist jedoch zuweilen, daß wenigstens hierzulande gleichgestellte Partnerschaft zwar in der Einstellung des Sozialarbeiters zu finden sei, weniger aber in seiner Rolle im helfenden Gespräch, die ihn schon allein durch das Gefälle von Not und Hilfe als den Gebenden und Wissenden bestimmt. Daß der Hilfsbedürftige seinerseits die Rolle des Helfers maßgeblich mitbestimmt, liegt auf der Hand.

Er will nicht selten in der Fürsorgerin, im Psychologen nicht so sehr den gleichgestellten Partner als eben den an Wissen und Können überlegenen Berater erleben oder die Helferin, die zu pflegen, ja zu behandeln und heilen vermag. Die Begegnung mit der je und je persönlich nuancierten sozialen Rolle des Helfers darf als Faktor der Hilfe nicht unterschätzt werden. Gerade der Sozialarbeiter, der etwa über differenzierte psychologische Methoden der Hilfe verfügt, wird vom psychologiegläubigen Klienten manchmal in die Rolle des „mächtigen Weisen", des schlechthin überlegenen „Magiers" hineingesehen. Es liegt am Helfer, sei er Psychologe oder Therapeuth oder Fürsorgerin, sich nicht in solche Rolle hineinmanövrieren zu lassen oder ihr gar aus Eitelkeit und natürlichem Machtbedürfnis entgegenzukommen. Die überhöhte Rolle des Helfers wird mehr und mehr unecht, zur erstickenden Maske, welche das Wort als Wesensäußerung nicht mehr hindurchtönen läßt und darum auch den Gesprächspartner nicht mehr erreicht und „anspricht".

In der Versuchung zur Unechtheit sehe ich die eigentliche Gefahr der sozialen Rolle, sie mag, wie immer, akzentuiert sein. Der Helfer in unechter Rolle sucht und findet nicht mehr das „Du", den leidenden Bruder, sondern macht den Gesprächspartner gleichsam zum Objekt, an dem die Rolle abgespielt wird: Der Vorgang wird monologisch, steril und erstarrt allmählich in Selbstgenuß und ähnlichem. Der Klient spielt allenfalls mit, „tut so als ob", oder er wendet

sich ab und verschließt sich. Gerade seelisch Leidende, auch Jugendliche, haben ein feines Gespür für die Absichtlichkeit solchen Gehabes, das schon daran erkenntlich ist, daß es ein wenig zu dick aufgetragen ist und ohne „Objekt" rasch in sich zusammenfällt. Man kann übrigens einen Menschen nicht tiefer demütigen, als wenn man ihn zum Objekt macht, an dem man Akte der Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft, Geduld setzt. Daß unechte Töne durchaus nicht immer einer Täuschungs a b s i c h t, sondern manchmal einfach einer wohlgemeinten „Erwartungsanpassung" entspringen, ist seit Klages und Lersch genug bekannt. Immer freilich findet sich an der Wurzel leiser Unechtheit Kontaktschwäche, Mangel an brüderlichem und schwesterlichem Nahesein, an Offenheit für den anderen und Zuhören.

Wir sind damit bei der Frage nach der E i n s t e l l u n g der Gesprächspartner, die nicht nur mit der sozialen Rolle, sondern noch mehr — weil unvermerkt — mit den G e g e b e n h e i t e n des e n d o t h y m e n L e b e n s in Beziehung steht.

Schon im ersten Eindruck können triebnahe Sym- und Antipathien zwischen den Gesprächspartnern anklingen, die tief im vitalen Bereich z. B. im Temperament, unterschwelligen Sinnesempfindungen, wurzeln („ich kann den nicht riechen") und sich später mit einem mehr oder minder intensiven und reichhaltigen Sortiment von Gefühlen und Strebungen, Hin- und Abwendungen zu „Ü b e r t r a g u n g" und Gegenübertragung verdichten. Eben diese gibt der Begegnung ihr Colorit, ihre besondere Wärme oder Kühle; sie kann die Beziehung aber auch belasten, wenn all das, was in der Seele des Leidenden ungestillt, gestört und unreif blieb, aus ihm herausdrängt und auf den Helfer übertragen, „projeziert" und damit gleichsam abgeladen wird. Es liegt nun am Helfer, seine Gefühlsantwort, die „Gegenübertragung", zwar spontan und „von Herzen" zu geben, aber so in der Nähe des Geistigen zu halten, daß er nicht unkontrolliert „in das affektive Spiel des Leidenden" gerät und nun seinerseits projeziert. Die Übertragung hilft nach tiefenpsychologischer Erfahrung zur Heilung, wenn der Helfer nach Einstellung und Gegenübertragung dem Leidenden ermöglicht, in der Begegnung Entwicklungslücken aufzuholen und nachzureifen. Die spezifische Gefährdung des Gesprächs vom vitalen und Gefühlsbereich der Partner her ist die P r o j e k t i o n. Ähnlich wie die unechte Rolle verfehlt diese den Partner. Wer projeziert, ist nicht offen ihm zugewandt, um sich von ihm auch endothym anmuten zu lassen (Lersch), er sucht nicht das Du, sondern unbewußt ein Objekt, an dem er seine eigenen Gefühlsbewegungen und die zugehörigen inneren Leitbilder, „Komplexe" u. a., aufhängen kann. Die Projektion bedingt also einen eigentümlichen Mangel an Empfänglichkeit, die eigenen inneren Töne sind noch so laut, daß die Wirklichkeit des Partners nicht vernommen werden kann. Vernunft und Vernehmen gehören aber zusammen (Welte). Ein reifer Mensch wäre einer, der nicht mehr projeziert, sondern den anderen, auch in seinen Gefühlen, so nimmt und annimmt, wie er ihm entgegenkommt. Wir sind wieder beim Kern der gegenseitigen Bezogenheit der Gesprächspartner angelangt, bei der E i n s t e l l u n g.

Der Begriff der Grundeinstellung, Haltung (attitude) wurde von Gordon W. Allport definiert als „ein Zustand der Empfänglichkeit und Bereitschaft, der durch Erfahrung genormt, Art und Grad der Reaktion bestimmt, die der einzelne Dingen und Umständen gegenüber an den Tag legt".

Die E i n s t e l l u n g des Klienten haben wir (also auch) nicht in der Hand und wir vermögen nicht, sie durch eigens dafür angesetzte Maßnahmen zu bewirken. Sie ist in besonderer Weise Feld der freien Selbstbestimmung der Person, hier leuchtet deren Gestalthaftes und Geistiges mehr auf als etwa in Rolle und Übertragung.

Im fürsorgerischen Rahmen kann es schon viel bedeuten, wenn der andere sich als der Hilfe bedürftig erlebt und darauf eingestellt ist, Rat und Hilfe anzunehmen. Es wäre deshalb auch töricht, auf irgend etwas, z. B. eine Bezeugung der Reue, einen Gesinnungswandel des Klienten zu warten. Es gilt vielmehr, den Leidenden ohne Vorurteil da und so aufzugreifen und anzunehmen, wo und wie man ihn findet. Ein Ergebnis dargestellter soziologischer Untersuchungen scheint zu sein, daß Änderung der Einstellung, also Umstellung überwiegend „in der Gruppe", d. h. in mitmenschlicher Bezogenheit möglich wird. Auch das helfende Gespräch geschieht im mitmenschlichen Bezug.

Die „Umstimmung" der Haltung ist also nicht Anfang und Voraussetzung, sondern Ziel und Erfolg des helfenden Gesprächs, bewirkt gleichermaßen durch die Begegnung der Gesprächspartner wie durch den Inhalt ihrer Rede, der aus der fruchtbaren Spannung ihrer Begegnung erwächst. Dieses ist wohl die eigentliche Chance des Gesprächs, daß es den Leidenden zu neuer, der Wirklichkeit entsprechender Einstellung verhelfen kann. Umstellung (mit Schottländer), verstanden als „Umstimmung durch Zustimmung, begründet in der Überzeugung, daß das Ganze des Daseins ein Sinngefüge hat".

Die Einstellung, Haltung, wird gefährdet durch das Vorurteil. Der Helfer etwa geht von einem bestimmten, vorgefaßten Schema aus, legt sich von diesem her von vornherein mit seinem Urteil fest und vermag dann nicht zu vernehmen, was aus dem anderen spricht. Er hört in die Worte, in das Wesen des anderen etwas hinein, was dieser gar nicht aussagt, was aber das vorgefaßte Urteil bestätigt. Ähnlich wie von der unechten Rolle aus und in der Projektion wird also der Partner verfehlt, er kann sich nicht wirklich aussprechen, weil seine Worte sogleich in einem Schema aufgefangen werden. Solche Prinzipien und Vorurteile können — auf den Helfer — ungemein beruhigend wirken. Der Fall dieses Klienten kann unter andere eingeordnet werden! Die manchmal quälende, notvolle Frage, die dieser und jener individuelle leidende Mensch an den Gesprächspartner stellt, kommt gar nicht erst zum Zuge und ist von vornherein abgebogen.

Zum Inhalt des helfenden Gesprächs wäre anzumerken, daß dem Hilfebedürftigen mit einer intellektuellen Beratung und Belehrung gewöhnlich nicht gedient ist, selbst in dem Falle nicht, wo er gekommen ist, um solchen Rat einzuholen. Manchmal vermag er ihn trotz guten Willens innerlich gar nicht anzunehmen, vielleicht aus Widerstand gegen den damit nötigen Verzicht auf Selbstein- bzw. -überschätzung, auf eingefahrene Lebensgewohnheiten; vielleicht aber auch einfach aus Hemmung, Niedergedrücktheit, Erschöpfung.

Zu innerer Umstellung zu verhelfen, darin liegt die vielleicht entscheidende Möglichkeit des Gespräches. Das Wort kann freilich nur helfen, führen — den entscheidenden Schritt muß der Hilfebedürftige selbst, allein aus eigener Verantwortung vollziehen.

Diese Umstellung wird gefördert durch Hinführen zur Sachlichkeit. Es ist möglich, daß die seelische Not verschärft wurde oder gar überhaupt entstand, weil der Klient eine Lebenslage, eine Schwierigkeit, einen Konflikt nicht vernünftig und sachlich von allen Seiten sieht, sondern einen Teil der Wirklichkeit, welche diese Lebenslage ausmacht, unterschätzt, nicht „vernimmt" (Vernunft), also mehr oder weniger verzerrt und einseitig erlebt und entsprechend berichtet.

Psychologische Beratung für Erwachsene wie für Jugendliche besteht zu nicht geringem Anteil darin, den Klienten im Gespräch unvermerkt dahin zu führen, daß er seine Lage „vernünftig" zu sehen und zu übersehen lerne. „Aus Verzweiflung suchen wir den Grund allen Übels außer uns. Man nehme doch jeden Menschen, jedes Ereignis in seinem eigentlichen Sinne, man gehe aus sich her-

aus, um desto freier bei sich einzukehren" (Goethe). Da seelisch leidende Menschen oft auch „beziehungsgestört", im mitmenschlichen Zusammenleben beeinträchtigt sind, kommt viel für sie darauf an, den anderen Menschen so anzunehmen, wie er ist.

Hand in Hand damit geht aber etwas, das noch schwerer ist: Der Hilfebedürftige soll lernen, sich selbst sachlich zu sehen und sich selbst anzunehmen. Eines geschieht nicht ohne das andere. Sachliche Beziehungen zu anderen sind nur möglich bei nüchterner Selbstbeurteilung. Sich selbst annehmen bedeutet für den Leidenden oft den Verzicht auf das Nachgrübeln, auf mehr oder weniger sentimentales Auskosten eigener Seelenzustände. Wird eine Lebenslage, ein seelischer Notstand sachlich gesehen, dann zeigen sich manchmal auch vernünftige Auswege. Manchmal gibt es mehrere Möglichkeiten der Abhilfe, und es ist nicht gesagt, daß jene, die dem Helfer am meisten einleuchtet, auch die beste sei. Im Für und Wider des Gesprächs wird sich dann vielleicht abklären, welcher Weg für den Hilfebedürftigen gangbar und angemessen ist. Insofern wird das Gespräch zur — manchmal durchgreifenden „Entschlußhilfe".

Im helfenden Gespräch wird man es nicht versäumen, auch die praktische Lebensführung zu revidieren. Sie ist vielleicht infolge der Not in Unordnung geraten, vielleicht hat die ungeordnete Lebensweise aber auch ihrerseits die Not mit herbeigeführt oder doch vorbereitet. Stichworte: Arbeitshetze, zu wenig Schlaf, zuviel oder zuwenig Kontakt oder Alleinsein, falscher Tagesrhythmus. Es gibt Lebenslagen, in denen sich auch bei sachlicher Überschau kein Ausweg zeigt. Ein geistesschwaches Kind kann z. B. nicht geheilt und lebenstüchtig werden. Es gibt Ehen und Familien, die nicht „geheilt", sondern ausgehalten und durchlitten werden müssen. Es ist Sache des Beraters, in solch bitteren Notständen keine billigen Lösungen anzubieten, sondern die Unlösbarkeit der Probleme durch Schweigen oder in Worten behutsam aufzuzeigen, besser „stehenzulassen", „wissen" doch die Leidenden mehr als wir manchmal ahnen. Aber der Berater darf trösten. Echter Trost geht nie auf Täuschung aus, er macht den Leidenden Mut, trotzdem weiterzugehen, indem er auf tröstliche Seiten einer jeglichen Sache hinweist.

Die Erziehung zur gesellschaftlichen Tüchtigkeit als Auftrag an das Erziehungsheim

Dr. Werner Weiland, Direktor des Jugendheims Karlshof,

Wabern Bez. Kassel

I. Diskussion um § 1 JWG

Seit 1945 wird die Neuformulierung des § 1 des RJWG diskutiert. Am 28. 8. 1953 erschien eine Novelle zum RJWG und am 11. 8. 1961 wurde das Gesetz zur Änderung und Ergänzung des RJWG verabschiedet[1]). Der Wortlaut des Gesetzes in der ab 1. 7. 1962 geltenden Fassung bringt für den § 1, Satz 1 keine Änderung. Er lautet wie bisher: „Jedes deutsche Kind hat ein Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit."

Die Ziffer 16 der Allgemeinen Ausführungsanweisung des prMfV zum RJWG und zum preuß. Ausführungsgesetz vom 29. 3. 1924 betonte ausdrücklich: „Ziel der Fürsorgeerziehung (FE) ist der an Leib und Seele gesunde, von Gemeinsinn erfüllte tüchtige Mensch. Das Ziel ist noch nicht gesichert, wenn der Jugendliche unter äußerem Zwange Fleiß und Wohlverhalten betätigt. Nachhaltiger Erfolg ist nur dann zu erhoffen, wenn es gelingt, den Jugendlichen auch innerlich zu

[1]) s. a. Nr. 9, S. 374 ds. Ztschr.